



## Freiheit vom Kontext?

### Die Stadt – Aufenthaltsort, Videospiegel

Jene, die Städtebau als sportlichen Wettbewerb ansehen, scheint die mühsame, seit gut 20 Jahren geübte Besinnung auf die konstitutiven Bestandteile der bewohnbaren Stadt bereits wieder zu langweilen. Auf der hektischen Suche nach täglich Neuem werden Begriffe und Bilder von Dynamik, Geschwindigkeit, Explosion, Entmaterialisierung und Dekonstruktion wieder hervorgeholt (aus dem z. T. noch unverwerteten Ideenvorrat der Moderne) oder übernommen (z. B. von den literarisch-philosophischen Theorien der Postmoderne). Bei deren Verwendung für ein zentrifugales Stadtmodell scheint man sich der darin enthaltenen anti-urbanen Tendenzen oft nicht bewußt zu sein. Man spricht von Großstadt, nahezu ehrfürchtig, und präsentiert Bilder, die bislang eher zur Auflösung der Stadt beigetragen haben.

Wird andererseits die Stadt von vermeintlichen Ökologen zum Schrebergarten degradiert, so droht ihr nun von hier das industriegerechte Styling zum Videospiegel: Stromlinienförmige Objekte, rasant zersprengte Partikel, Fetische der technologischen Präzision biedern sich in aufreizenden Flugbahnen dem durch den freien Raum eilenden Betrachter an. Eilt er vorbei oder prallt er auf? Man erkennt die Schärfe und vermischt die Tiefe in diesem unendlich teilbaren, abstrakten Raum.

Kann das Bild vom vorbeifliegenden Fragment den Stadtraum ablösen? Es ist gar nicht die Frage, ob der Gebrauch solcher Analogien im Architekturentwurf legitim ist (denn das ist er auf jeden Fall), sondern nur, ob die Resultate wünschenswert sind. Die Maschine etwa, eine Lieblingsanalogie der klassischen Moderne, ist nicht nur funktionell und universell, sondern auch totalitär. Für welche Stadt, die ja Gesellschaft abbildet, war sie denn als Diagramm geeignet?

Die Maschinen sind sublimer geworden, verarbeiten auf komplexere Weise weniger Energie, mehr Information. Dennoch wird auch die Stoßrichtung der Neo-Avantgarden, die sich erneut auf die Ästhetik der maschinellen Dynamik berufen, reaktionär, wenn sie sich damit zum Werkzeug der von den politischen Mächten kontrollierten technologischen Zwänge machen lassen. Wo sich Architekten wieder, oder noch immer, der Faszination einer technischen Bilderwelt hingeben, übernehmen sie aus dem Spektrum der Moderne genau das, woran diese letztlich als progressives Projekt gescheitert ist. Sie werden zu naiven Propagandisten einer Ideologie, die zum Ziel hat, die Individuen und ihre materiellen Daseinsbedingungen den Ansprüchen einer universellen Programmierbarkeit zu unterwerfen. In der Stadt als Videospiegel sind wir nicht die Spieler, sondern nur die Figuren.

### Nicht-Ort, Allzweck-Ort

Mit dem Verlust des statischen, gebundenen Ortes geht natürlich der Verlust des dynamischen Erlebnisses einher – das fühlt der Raser auf langweiligen Autobahnen. Die entropische Angleichung von hier und dort macht jede Bewegung sinnlos. You can't go home again (McLuhan, 1967) heißt genauso: Du kannst nicht mehr fortgehen – wohin auch?, Du kannst überhaupt nicht mehr gehen. Ist der unbewegliche Ort erst überwunden – woran soll Bewegung sich abzeichnen?

Beim Verzicht auf den Ort in der Architektur lassen sich zwei Tendenzen erkennen:

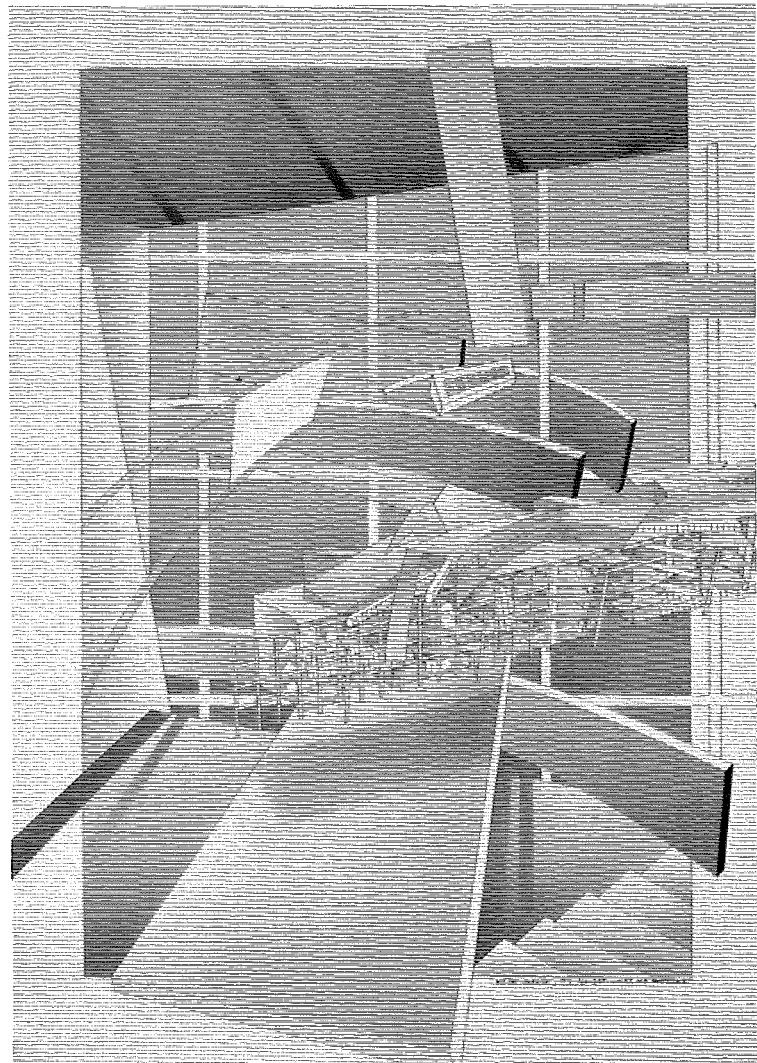
Einmal: Der „Nicht-Ort“ als Bühne für private Erzählungen. Architektur wird literarisch eingesetzt; Unterschiede zwischen hier und dort werden nicht mehr aus der geschichtlichen und materiellen Wirklichkeit heraus formuliert, sondern aus privatem Mitteilungsbedürfnis. Das Banale wird zum Besonderen erhoben, ihm gleichgestellt, wo das Besondere selbst nicht akzeptiert oder erkannt wird.

Die im Nicht-Ort sich abspielende architektonische Episode kann wohl, wenn die Zeiten ihr gewogen sind, den Ort aus dem Nichts heraus schaffen; ihn völlig neu bauen auf einer *tabula rasa*, unter der die Beschaffenheit und Geschichte des Terrains verschüttet liegen. Das war, als Ausnahme, seit jeher möglich (Kolonialstädte etc.). In der Regel behält das im Nicht-Ort Gebaute seinen Objektcharakter, seine Austauschbarkeit. Die Episode mag in sich geschlossen sein, die Idee eines Augenblicks oder zeitlos Ideales enthalten – sie bleibt belanglos, wird nicht zum Ereignis.

In der anderen Richtung: Der Allzweck-Ort. Die Architektur leistet der Universalisierung der modernen Systeme euphorisch Gefolgschaft. Hier ist kein Platz für örtliche Individualität. Der Architekt ist, als Protagonist des Zeitgeistes, Erfüllungsgehilfe der Industrie, der kommerziellen Kommunikation und Illusion. Die Stadt wird weiter operationalisiert. Wie zuletzt in den 60er Jahren soll der Verkehr wieder Grundlage für die – damals noch funktionell, heute ästhetisch begründete – Durchformung der Städte werden.

Wo dem Stadtbaukünstler die Anforderungen des Verkehrs zu banal erscheinen, hilft ihm der Bezug zum Film weiter. Als Kunstgattung liefert dieser die Ästhetik und die Argumente für eine beliebige reproduzierbare Stadt der freien Bildsequenzen, als universelles Instrument der technischen Werbung erlaubt er ihren Gebrauch im schnellen Orts- und Themenwechsel: Er befreit von der Trägheit der Steine, von der festen Zuordnung von Sichtbarem, Nutzbarem und Gebautem. Harte Schnitte, flüchtige und frei assoziierbare Bildfolgen lösen die Stadtarchitektur von lokalen Bindungen, oder, wie man heute gerne sagt, aus ihrer räumlichen Vernetzung. So übertragen, erzeugen die revolutionären Kompositionsprinzipien der Filmkunst dieselbe Wirkung wie die aufklärerisch-autoritären Utopien der technischen oder der pseudo-organischen Stadt: *Freiheit vom Kontext.*

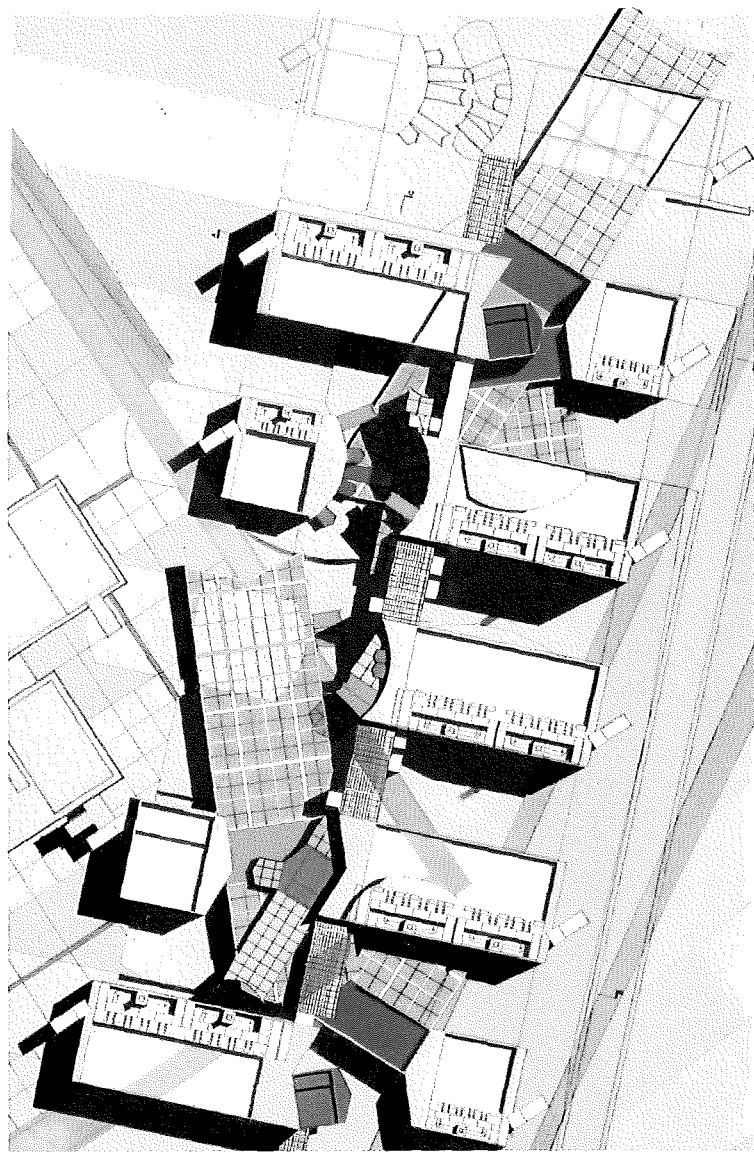
Ist der gebaute, besetzte Ort also ein Anachronismus? Sind die Zeiten der kontextuell gebundenen, vielfach bedeutungsgeladenen architektonischen Stadt endgültig vorbei? Es wurde oft gesagt (z. B. Habermas, Choay), die modernen Systemzusammenhänge seien essentiell so abstrakt – und darin fundamental verschieden von allen kulturellen Systemen der vorindustriellen Welt – daß sie nicht mehr gestaltbar sind und auch nicht mehr in feste Orte, Räume, Landschaften eingebunden werden können. Dann wären die seit den 60er Jahren auftretenden enormen Gegenströmungen zu dieser Sichtweise nur nostalgische Episoden? Alle die Versuche, auch die heutige Welt in ihrer Wirklichkeit wie in ihren Hoffnungen architektonisch, dauerhaft und nach Orten differenziert zu konkretisieren, wären naiver Traditionalismus, der „Probleme, die auf einer anderen Ebene liegen, in Stilfragen umdefiniert und damit dem öffentlichen Bewußtsein entzieht.“ (Habermas) Die moderne gebaute Umwelt erscheint aus dieser Sicht als unwiderruflich „monosemisch“, als exklusiver Bedeutungsträger einzig und allein der ökonomisch-funktionellen Effizienz, während alle übrigen kulturellen Bindungen von der Architektur auf andere Medien übergegangen sein sollen.



#### Vom Weltmarkt der Schnittmusterbögen

*„Architektur als Abbild ihrer selbst, was ist, ist geworden, daß heißt: der Prozeß prägt den Charakter der modernen Wirklichkeit. Architektonische Prozesse laufen sehr langsam ab. Wir sprengen die Grenzen statischer Architektur und bedienen uns der ästhetischen Möglichkeiten des elektronischen Televideos. Gleichzeitige bzw. zeitversetzte Abbilder verschmelzen mit ihrem Subjekt. Statische Prozesse können dynamisiert werden, dynamische eingefroren werden. Der Bewohner wird zum Programmierer seiner Wohnumwelt.“*

Christoph und Martin Zechner,  
Tomorrow's Habitat, Graz 1986



Die Naturwissenschaften  
als analoges Entwurfsmodell?

*„So wie die Biologie heute die Tradition der Wissenschaft aus den Angeln hebt, so entzieht unser Projekt für das Biozentrum den Traditionen der Architektur den Boden ... Wir entdeckten eine Ähnlichkeit zwischen den Prozessen der fraktalen Geometrie und der Geometrie der DNS-Prozesse. Diese Ähnlichkeit wurde dazu benutzt, eine Analogie zwischen architektonischen und biologischen Prozessen vorzuschlagen. Die Analogie ermöglichte ein Projekt, das weder einfach architektonisch noch einfach biologisch ist, sondern zwischen die beiden Bereiche eingespannt ist ... In diesem Projekt wurden die biologischen Diagramme auf das Grundstück überlagert. Auf diese Weise wurde aus dem figurativen Code der biologischen Struktur eine architektonische Grundstruktur entwickelt ...“*

Peter Eisenman,  
Projekt für das Biozentrum  
der Frankfurter Universität

## Die neuen Freiräume

Natürlich gibt es jene beiden technologischen Entwicklungen, die den konkreten architektonischen Raumbegriff und seine Bindung an den Ort in Frage stellen könnten:

Die eine beschert uns die tatsächliche Erreichbarkeit aller Orte dieser Welt in kürzester Zeit. Nahezu unbeschränkte und permanente Mobilität, technisch in Reichweite, bleibt indes einer Minderheit vorbehalten. Die seit den 60er Jahren beliebte Vorstellung vom technologischen Nomadentum wird auch auf eine zukünftige Gesellschaft nicht in voller Breite anwendbar werden. Eine Weile mag sie noch faszinierendes Planspiel einer Elite für sich selbst bleiben. Für diese Mobilität werden mit hohem Materialaufwand Verkehrsverbindungen geschaffen, deren Herstellung und Unterhalt weiterhin ortsgebunden bleiben, im konventionellen Raum stattfinden.

Jedoch nicht nur materiell ist der neue, durch gesteigerte Mobilität gewonnene Freiraum an den konventionellen Raum gekoppelt. Seine besondere Dimension beruht ja konzeptionell auf der Differenziertheit der erreichbaren Einzelorte. Ihr fortschreitender Verlust läßt das Interesse an der grenzenlosen Mobilität bereits erlahmen – lange bevor alle Menschen alle Orte besucht haben werden.

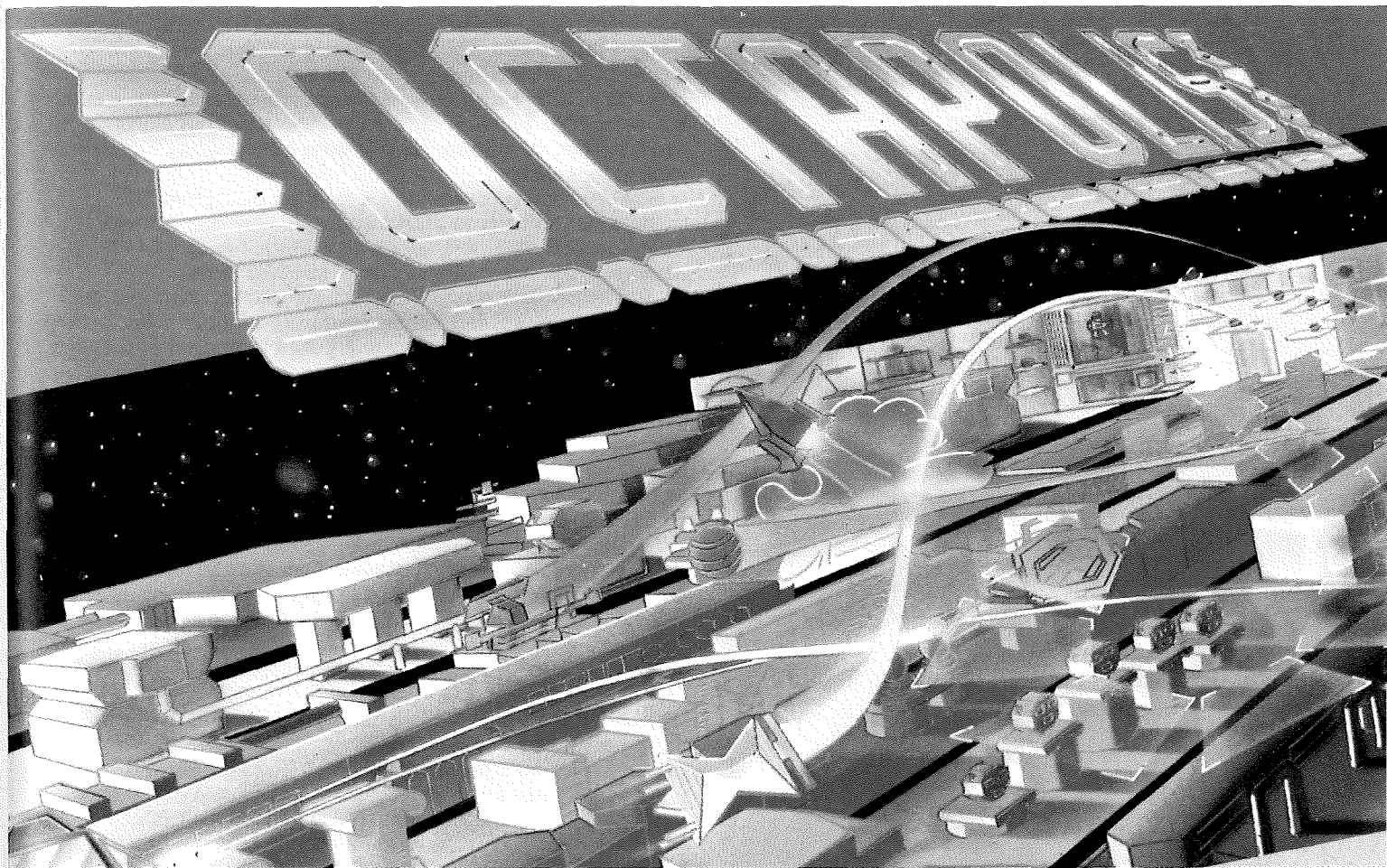
Die andere Entwicklung holt uns die unbeweglichen Orte als entmaterialisierte Abstraktionen heran: Bewegung findet nur noch in Form von Datenaustausch statt. So wird es zunehmend möglich, Teile der wirklichen Welt durch die virtuelle („als-ob“-) Realität kompakter, leicht zu manipulierender Symbole abzubilden. Dieser Ersatz des Konkreten, des Greifbaren durch seine sichtbare, aber immaterielle Abstraktion steht im Einklang mit der modernen Trennung von Geist und Materie (die wir postmodern in der endgültigen Loslösung des Zeichens vom Bezeichneten wiederfinden). Symbole repräsentieren die Welt, die Erde ist nur noch eines der peripheren Geräte, die an unsere EDV-Anlage angeschlossen sind. Der abstrakte Raum der reinen Information, in dem Bewegung nur noch mit Lichtgeschwindigkeit erfolgt, ersetzt den konkreten Raum, in dem sich menschliche Existenz abspielt. Statt Architektur brauchen wir Gebäude als „Terminals unseres globalen Kommunikationsnetzes“.

So zeigt man es uns jedenfalls in dem heute gängigen Szenario. Es setzt jedoch voraus, daß die spezifischen Neuerungen des Informationszeitalters sich notwendigerweise auf allen Bereichen der Kultur gleichermaßen auswirken. Aber läßt sich aus der Geschichte nicht auch ein Umkehrschluß ziehen: daß bestimmte Entwicklungen durch entgegengesetzte, z. B. komplementäre Tendenzen auf anderen Gebieten beantwortet werden? Die Erfindung der Photographie hat die Malerei nicht zu noch perfekterem Naturalismus geführt, sondern sie gerade davon gelöst, auf neue Gebiete gelenkt.

## Für eine angemessene Autonomie der Baukunst

Angesichts der revolutionären Entwicklung der Telekommunikation sind wir tatsächlich gezwungen, den architektonischen Orts- und Raumbegriff neu zu überdenken. Aber wessen Aufgabe ist das? Nicht die der Computerstrategen, genausowenig wie es Aufgabe der Photographen war, die Rolle der Malerei neu zu formulieren. Sollen ruhig die Architekten selbst nachdenken, phantasieren und in ihrer eigenen Disziplin erproben, wo Raum, Ort, Architektur ihre materielle Wirklichkeit verlieren und durch Information und Abbild ersetzt werden können (oder müssen) – und wo nicht.

„Der Computer liefert das Design für das Styling der Räume. Durch Trickschnitt, Überblendung und Bildüberlagerung werden Räume zunehmend immateriell, beliebig und jederzeit veränderbar.“  
 Wolfgang Kabisch/Felix Zwoch,  
 Die Stadt am Clip



Es könnte ganz leicht sein: Vitale Bedürfnisse sind von den Entwicklungen der Informatik kaum direkt betroffen. Essen, Kleidung etc. werden nicht digitalisiert und entmaterialisiert werden, und das Dach über dem Kopf auch nicht.

Das einfache Bauen ist also weniger in Frage gestellt. Warum also die Architektur der Stadt? Sind der feste Ort und der an ihn gebundene konkrete Raum nicht auch solche vitalen Bedürfnisse?

Die Bio- und Humanwissenschaften mögen sich darüber eher im Klaren sein, man weiß dort wohl mehr über die Bedeutung von Ort und Territorium, über die Wechselwirkungen zwischen der konkreten Welt, ihrer sinnlichen Wahrnehmung und der Formung des Bewußtseins. Aber wo sind heute die eigenen Ansätze der Architektur und Stadtplanung, solchen vitalen Bedürfnissen konkret, nicht nur durch Erhaltung des Bestehenden, sondern durch das Bauen für die Zukunft gerecht zu werden? Erstaunlicherweise findet man sie unter den beiden vorherrschenden Richtungen kaum, schließlich jedoch noch eher bei den – vorwiegend antiurbanen – „ökologischen“ Bauexperimenten als in den hypereuphorischen Visionen einer hochtechnisierten Metropolis. Da Architektur keine Wissenschaft ist, wäre es naiv, die Definition ihrer zukünftigen Aufgaben und Möglichkeiten – auch nur konzeptionell – der Ökotechnik oder den Kommunikationswissenschaften zu überlassen. Indem wir zunehmend Vokabular und Denkmuster aus diesem Bereich in die Architektur übernehmen, tun wir möglicherweise genau das. Auch das ein Replay der 60er Jahre?

Architektur ist nicht irgendeines von vielen Gebieten, die „um des Fortschritts willen“ der universellen technologischen Entwicklung zu gehorchen haben; ihre Bindung an den Ort verleiht der Architektur auch heute noch jene Aura des Originals (Walter Benjamin), welche das bewegliche und reproduzierbare Kunstwerk verloren hat.

Der „Schein der Autonomie“ ist in der Architektur nicht endgültig erloschen, sondern hat durch die Umwälzungen in der seriellen Kunstproduktion sogar potentiell an Intensität gewonnen. Er ist für die meisten Menschen auch in der Moderne jederzeit erfahrbar, nämlich dort, wo das Bauwerk eine unlösbare Beziehung zu seiner konkreten Situation eingeht, eine Beziehung, die nicht reduzierbar ist auf konstruktive oder typologische Faktoren. Das ist nicht erst in der Postmoderne wieder möglich, die den Gedanken der architektonischen Autonomie wiederbelebt und (für andere Zwecke) arg strapaziert hat. Bereits seit den 30er Jahren, als sich das Projekt der Moderne nicht mehr eindeutig mit dem Prozeß der Modernisierung identifizieren konnte, gab es moderne Nebenlinien, die die Priorität des Ortes in der Architektur anerkannt haben (z. B. bei Poelzig, Taut, Wright, Aalto, Asplund, bei den italienischen Rationalisten, bei Lutyens, Plečnik). Die in der Moderne vorbereitete Aufgabe des Ortes ist dagegen ein postmodernes Phänomen: Die ganze Welt als imaginäres Museum, jeder Ort für jeden zu jeder Zeit erreichbar, verfügbar, der austauschbare Nicht-Ort (Ricoeur).

*Eine sanfte Berührung des „Keyboards“  
der Exekutive verwandelt sich in einen  
strahlenden Vektor des Lichts –  
mehr Kontrolle braucht es nicht,  
damit die Arbeit getan wird,  
irgendwo, an einem anderen Ort.*

Folgt die Architektur in blinder Euphorie dem Universalitätsdiktat der Technik, wird sie dem Ort, der die Aura erst ermöglicht, entfremdet. Ihr individuelles Profil wird nivelliert. Differenzierte räumliche Spannungen, mit verteilten Hoch- und Tiefpunkten, flachen ab. Das zeigt das Naturgesetz der Entropie, wenn man die bildhafte Übertragung hier erlaubt, ganz anschaulich:

Wir verheizen nicht nur die fossilen Energievorräte, sondern wir reduzieren auch topographische und kulturelle Energiegefälle zu einem lauwarmen Einheitsbrei. Architekturkonzepte, die aus den Gesetzen der Naturwissenschaften und ihrer technologischen Anwendung abgeleitet sind, werden immer wieder und immer schneller den Weg der universalen Verwendung gehen – und seien sie noch so einzigartig und geistreich. Ihre bereits im Prinzip vorgesehene Verteilung über die ganze Erde führt zwangsläufig von den Konzentrationen räumlicher Einzelereignisse zum Abbau aller Potentiale an örtlicher Individualität. Was bleibt, ist langweilige Gleichverteilung, nutzlos gebundene Niedrigenergie. Selbstverständlich, dieser Vergleich zeugt einen „elitären“ Gedanken: den Einsatz der Architektur im Widerstand gegen räumliche und kulturelle Entropie, gegen die vom Ort gelöste Reproduzierbarkeit der Warenwelt. Damit widersetzt sich Architektur aber auch der Tendenz zur Überwindung alles Einmaligen, die stets das Anliegen der Massenkultur war.

#### **Ablösung der industrialisierten Phantasie**

Lange Zeit ging es Philosophen und Künstlern darum, über der verwirrenden Vielfalt von realen Erscheinungen ein Ideengebäude zu errichten, das Einheit und Klarheit herstellt. Heute ist es genau umgekehrt: über der zunehmend einheitlichen Basis globaler Systeme (technisch, sozioökonomisch) ist weder Bedürfnis noch Raum für einen Einheit stiftenden Überbau. Stattdessen finden wir die Vielfalt nun hier, im Bereich der Ideen, Theorien, der kulturellen Erscheinungen. Die Bedeutung universeller Architektursprachen geht damit zurück. Sie war groß zu Zeiten, in denen die Architektur Ausdruck eines allumfassenden Ideengebäudes war, oder dann, wenn sie mit an der Spitze des technischen Fortschrittes stand. Das ist heute nicht mehr der Fall und es gibt keine Notwendigkeit, es zu bedauern.

Und die dekonstruktivistischen Experimente? Eisenman & Derrida, Libeskind, Coop ...! Bringen sie nicht die Architektur wieder ganz nach vorn, in die Gesellschaft der kulturellen Pioniere, in das abenteuerliche Terrain des Forschers? Durchlüften sie nicht den Muff der nostalgischen Postmoderne? Gewiß. Aber bereits hat Philip Johnson ihnen in der New Yorker Ausstellung spürnasig die letzte Ehre erwiesen; hat sie zum Stil degradiert, dem Markt angedient. Was nicht gebaut wird, kann als Skulptur, wahlweise auch als Fauteuil oder als Kaffeeset realisiert werden. Überall. Schneidige Objekte für die Zeitgeist-Schublade im Architekturmuseum. In ein paar Monaten werden auch sie uns langweilen, tausendfach um den Globus vervielfältigt.

#### **Rückkehr des Ortes**

Warum kommen wir heute wieder auf den Ort, warum suchen wir erneut und weiterhin das Kontextuelle in der Architektur?

Weil der singuläre Ort, der nicht verrückbare, die einzige Grundlage für eine Architektur ist, die ihr eigenes und notwendiges

*Wo existiert der vom Ort befreite Raum?  
Und wo werden die Medien gebaut,  
die solche Freiheit gewähren?  
Durch welche Orte gelangt  
das Silikon aus der Erde an  
die Schaltstellen der Kommunikation?*

Potential ausschöpft; die uns nicht mit austauschbaren Schematismen oder mit der seriellen Propaganda der Warenwelt langweilt; und die ihre Aufgaben aus den Bedürfnissen der Menschen, nicht ihrer Werkzeuge definiert. Die kurze, heftige Freude an der malerischen Bilderflut des Zeitgeistes – der die neokonservative Kälte von „Reaganomics“ geschickt mit den fröhlich-futuristischen Farben der Avantgarde (Kandinsky, Lissitzky) temperiert –, sie hält uns nicht davon ab, jene Projekte weiterzuverfolgen, welche den eher zeitlosen Bedingungen einer architektonischen und städtebaulichen Kultur nachgehen. Solchen Projekten ist der kontextuelle Gedanke gemeinsam.

Der Ort bindet. Er konzentriert unsere Empfindungen, wo alles andere auf Zerstreuung hinausläuft. Wenn die fernsten Grenzen erreicht sind, die Erde konzeptionell homogenisiert ist, lockt die Nähe mit einem neuen und tatsächlich diskreten Charme. Diese Konzentration statt Expansion ist eher ein Zeichen der Muse als eine Frage des Maßstabes.

Der Ort differenziert. In seiner Unterschiedenheit von anderen Orten besteht geradezu seine Definition. Kontextuelle Architektur verarbeitet diese Differenz.

Telekommunikation und Massenmobilität verkleinern und vereinheitlichen tagtäglich die Welt. Es bleibt der Architektur (der Kunst), sie zu erweitern, zu profilieren, in Raum und Zeit Differenzen zu bestimmen. Die globale Vernetzung durch elektronische Medien – betrachtet man sie einmal nicht vom ökonomischen oder geopolitischen Standpunkt aus, sondern als Erweiterung menschlicher Wahrnehmungen – ist letztendlich nur interessant, solange der erfäbte Raum selbst diskontinuierlich ist, riesengroß, voll unterschiedlicher Situationen und – in seiner Wirkung auf den Einzelnen – voll von Fremdheit und sogar von Exotik. Diese Vergrößerung der Welt gelingt nicht (mehr) durch die Homogenisierung von nah und fern. Es genügt, die individuelle Logik der Orte im Bauen zu präzisieren. Über sie legt sich, in vertrauter Nähe erlebt, von selbst die Erfahrung von „Heimat“, aus der Ferne betrachtet jedoch der Reiz des Fremden.

Der Ort ist mehr als das Bild des Ortes. Bilder jedoch, visuelle und abstrakte Symbole, ersetzen zunehmend andere Bedeutungsträger, andere Sinneswahrnehmungen. Diese Welt wird zum Videoclip. Kommunikation und Ausübung von Macht spielen sich zunehmend im nicht-realen Raum ab. Also Architektur gleichschalten, auf ihre abbildbaren Qualitäten reduzieren? Die flinken Bildchen aus der Röhre holen und zum Baukasten umnutzen? Oder sich einer Gegenposition zuwenden:

Architektur für das konkrete Ambiente, nicht für die Bildebene. Sie ist etwas komplexer, real, anfaßbar, eigentlich allen Sinnen zugänglich. Sie läßt sich nicht wie andere Kunstwerke auf eindeutige Grenzen festlegen und widersetzt sich so ihrer beliebigen Verfügbarkeit. Damit ist sie auch nicht mehr hinreichend abbildbar, denn ihre strukturellen Beziehungen zur örtlichen Situation finden auf keiner Bildebene Platz. Diese Architektur verzichtet auf die Freiheit vom Ort und genießt dafür in vollem Umfang das Privileg, Sinneserfahrungen zu vermitteln, die (noch) nicht durch technische Medien simulierbar sind.

Der Ort, als solcher zeitlos, schafft der Architektur einen zeitlichen Rahmen. „Vorher“ und „Nachher“ werden Inhalt nicht nur des Entwurfs, sondern des fertigen Werkes, das immer jünger ist als die Situation, in die es eingebettet ist. Die Dimension der Zeit, wie sie Musik, Tanz und Theater besitzen (und durch Collage, Action Painting, Übermalung und Performance z. B. auch für die Malerei reklamiert wurde), diese Dimension hat die

Architektur der Stadt als Möglichkeit immer besessen, zur öffentlichen Abbildung von Geschichte. Hier ist Architektur nicht fertig hingesetztes Objekt, austauschbares Attribut des Ortes, sondern sie steht mit dessen wechselvollem Schicksal in einer gewissermaßen symbiotischen Beziehung. Schicht folgt auf Schicht, das Ergebnis ist immer kumulativ – wie die Geschichte.

Solche konkreten Ablagerungen der Zeit am konkreten Ort bieten die verlässlichste Grundlage, mit der Geschichte leben zu können (zu dürfen, zu müssen). Wir hören genug über mangelhafte Aufarbeitung der Geschichte, über ihre Verdrängung, über die Pflicht zur Erinnerung; sogar daraus lernen sollen wir. Die beste Gedächtnisstütze sind aber nicht die Bücher, sondern die architektonisch verdichteten Orte. „Von diesen Steinen lese ich die Jahrhunderte ab“ (Henri Lefebvre). Die Steine mögen durch Stahl und Glas ersetzt werden – durch den virtuellen Ort auf der Diskette schwerlich. Von allen Medien ist der gebaute Ort zwar das trägste, aber in seiner Langlebigkeit und Resistenz gegen Manipulationen auch das zuverlässigste. Für die „neuen Medien“ kann man wohl das Gegenteil sagen: schnell, verfügbar, flüchtig.

#### **Im Dialog mit der Utopie**

Man kennt die Einwände gegen das kontextuelle Beharren auf dem Ort: Ist es nicht nostalgisch? Gegen Technik und Fortschritt? Verweigert es uns nicht die hoffnungsvollen Visionen der Utopie? O Sancta Simplicitas! Es liegt in der Natur der Sache, daß kontextuelle Architektur der Utopie, dem eigentlichen Nicht-Ort, distanziert gegenübersteht. Zur kritischen Veränderung des Status quo gehören selbstverständlich beide Sphären, die theoretische der Utopie und die praktische der Arbeit am Ort. So notwendig sich beide gegenseitig bedingen und beeinflussen, so wenig hilft ihre Angleichung oder Verwechslung. (Was diese anrichtet, hat die Misere des modernen Städtebaus gezeigt: nicht die Utopie einer Ville Radieuse war ja das Problem, sondern ihre pragmatische Realisierung an wirklichen Orten.)

Wo die Utopie, wengleich statische Projektion, gewaltige Anziehungskräfte entwickeln kann (deren Ziele noch im geschichtslosen Nebel liegen), da vermag die Bebauung des Ortes, aus ihrer geschichtlichen Dynamik des Vorher-Nachher heraus, ebenso wirksame Schubkräfte zu entfalten. Haben die fortschrittlichen Avantgarden nicht immer anders argumentiert? Wer kontextuell arbeitet, lehnt (heute) die Idee eines „fortschrittlichsten Bewußtseins“ und damit den gängigen Avantgarde-Begriff ab. Er bezieht statt dessen Position mit einer „kritischen Arrière Garde“ (Kenneth Frampton). Diese distanziert sich sowohl vom Fortschrittsmythos der Moderne wie von den nostalgischen Versuchen, zu den architektonischen Formen der Vergangenheit zurückzukehren. Solche Rückkehr betreiben inzwischen auch jene, die glauben, durch Wieder-in-Umlauf-Bringen des Vokabulars der (historischen) Avantgarde das zerstörte „Projekt der Moderne“ wieder aufbauen zu können. Gelingt es ihnen denn, die Hoffnungen der Moderne damit zurückzuholen?

Die Idylle der Nostalgie brauchen wir nicht für das Bauen am Ort. Die faszinierenden Gefilde der Utopie dagegen, von Atlantis bis SDI, verlassen wir immer wieder gerne und suchen feste Orte auf. Die kennen wir schon eine Weile und lieben sie gar nicht alle. Es tut aber Not und macht Spaß, daran weiterzubauen.

Thomas Will, München